



Zeitfragen.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

1. Der Clerus und die Welt.

Ergend ein neuerer Schriftsteller hat einmal ein mehrbändiges Werk herausgegeben, in dem er über die Dinge in der Welt vom Anfang an bis heute Heerschau hielt und sämtlichen Ständen der Christenheit die Wahrheit sagte, wie man sich ausdrückt, d. h. seine Ansichten unverblümt kundgab. Er hat dafür viel Dank und Anerkennung und ebensovielen Beweise von Verstimmung und Verdruss geerntet. Merkwürdig war dabei nur dies, daß der Beifall und die Aufmunterung, er möge noch entschiedener sprechen, fast immer von solchen kam, die sein Tadel eben nicht traf, und daß die nämlichen ihm dann, wie man zu sagen pflegt, tüchtig heimzahlten, wenn er ein Wort fallen ließ, das ihnen — nicht die Wahrheit sagte, nein, gewiß nicht, sondern vielmehr ohne allen Grund und ohne alles Verständniß Unrecht that.

Im Verlaufe dieser undankbaren Arbeit kam der unselige Mann, in der Meinung, wer von allen Ständen der Christenheit handle, dürfe vom Clerus am wenigsten schweigen, auf mancherlei Schwächen des geistlichen Standes zu sprechen, und er sprach, seiner Gewohnheit gemäß, darüber mitunter recht offen und verständlich. Diesmal änderten sich die Dinge etwas. Er erntete Beifall und erwarb sich Freunde gerade aus diesem Stande, und zwar Freunde, deren er sich mit Recht rühmen, Freunde, von deren Urtheile er viel lernen konnte, weil sie hier seine Ansichten bestätigten und durch neue Thatfachen erhärteten, dort erweiterten und klärten, ein drittesmal auf das rechte Maß zurückführten. Aber freilich, er machte auch hier nicht selten die alten Erfahrungen. Da waren etliche, die da meinten, er habe öffentlich mit dem Finger auf sie gedeutet. Diese nahmen

seine Worte tief zu Herzen und setzten sich zusammen in einem Gasthause und zogen da öffentlich böse über den bösen Mann los und begossen die heißen Worte mit manchem kühlenden Tropfen. Und so kam die Sache wieder dem Anstifter des Verdrusses zu Ohren. Dieser aber war verstoßt genug, daraus die Nutzenanwendung zu ziehen, daß er kaum so ganz aus der Einbildung gesprochen haben dürfte, sondern daß an seinen Worten doch schon manches Zutreffende gewesen sein müsse. Nun freilich, er hat sich mitunter sehr unverblümter Ausdrücke bedient, einmal weil er glaubte, wer unangenehme Dinge vernehmbar sagen wolle, der müsse sich einer deutlichen Sprache befleißigen, und dann, weil er der Ueberzeugung war, einen aufrichtigen Freund erkenne man schon an der aufrichtigen Sprache. Im ganzen hat er sich auch, wie gesagt, daran nicht getäuscht. Dennoch hat er bei dieser Gelegenheit einmal wieder die Erfahrung gemacht, daß auch unser Stand dem Geiste der Welt nicht ganz unzugänglich ist. Bekanntlich erklärt die Welt einen Prediger für ungebildet, der sie wohlmeinend und schonend mit nüchternen Worten auf ihre Fehler aufmerksam macht, und läßt sich kein Geld dauern, wenn sie ein Molière oder ein Ibsen durch feile Komödianten höhnisch oder ingrimmig unter den größten Uebertreibungen der allgemeinen Verachtung preisgibt. Leider zeigen auch wir mitunter in diesem wie in anderen Stücken, daß wir uns nicht so ganz von der Welt hinwegleugnen dürfen. Ein Exercitiemeister muß seine Worte sorgfältig abwägen, um die Empfindlichkeit seiner hochwürdigen Zuhörer nicht zu verletzen; die zahlreichen Schriftsteller, die zu ihrer Specialität die jetzt so beliebt gewordenen Salon- und Theaterpaffen gewählt haben, machen gute Geschäfte, und zwar, wie versichert wird, auch unter den Geistlichen. Mancher schätzt es sich zur Ehre, wenn er einem dieser seltsamen, modernen Spirituale im Salon vorgestellt wird, mancher zahlt mit Freuden sein Eintrittsgeld, um seinen eigenen Doppelgänger über die Bühne wandeln zu sehen, noch mehr kaufen die Romane und Novellen, deren pikantestes Gewürz der unvermeidliche Dorfkaplan oder der geistliche Hofmeister ist.

Augenscheinlich rechnen die neuesten Schriftsteller dieser Art mit ihrer geistlichen Lesewelt selber, weil sie so sanfte Saiten aufziehen, sobald sie vom Clerus handeln. Selbst Anzengruber hat sich in seinen letzten Arbeiten zu freundlichen alten Pfarrherren bekehrt.

Noch wohlwollender geberden sich die übrigen Literaten aus dieser Schule, über die Herr Moriz Necheles sive Nechelles sive Necker in der „N. Fr. Pr.“ so fleißig Bericht erstattet. Am gnädigsten zeigt sich, wie billig, Frau von Ebner-Eschenbach. Ihr „Cooperator Leo“ kann sich Glück wünschen, in so feine Hände gerathen zu sein. Um so weniger freilich der Stand, dem er angehört. Je mehr Interesse und Bedauern für das persönliche Opfer der alten, verrotteten, kirchlichen und religiösen Vorurtheile, um so strengeres Gericht über den Beruf und über die christliche Weltordnung selbst. „Das polemische Pathos gegen die kirchlichen Dogmen hat sich verflüchtigt“, sagt der ebengenannte Kritiker. „Man ist so indifferent geworden, daß man gar nicht mehr die Leidenschaft hat, um die Dogmen zu bekämpfen. Man würde es geradezu als Geschmacklosigkeit betrachten, wenn es noch jemand thäte. Jene Fragen sind für das moderne Bewußtsein erledigt. So ist der katholische Clerus ein Stück Romantik geworden, das am helllichten Tage unter uns wandelt.“

Ein fauberes Interesse, das die Welt diesem Geständnisse zufolge für uns hat! Ungefähr das gleiche Interesse, das wir für die rostzerfressenen Henkerbeile und Folterwerkzeuge in einer Sammlung von Alterthümern hegen. Wir fühlen uns nur darum so ermuthigt, sie mit Finger und Nasenspitze zu prüfen, weil wir von ihnen schlechterdings nichts mehr zu besorgen haben. So sind auch wir für den Zeitgeist zu zerbrochenen Versteinerungen, zu rostigen, schartigen Spießen und Messern geworden, die man nur deshalb so kühl untersucht und so vornehm theilnahmsvoll behandelt, weil die Culturperiode, der wir angehörten, glücklicherweise überwunden ist und weit, weit hinter der Gegenwart liegt, fast so weit, jedenfalls so unschädlich wie Alluvium und Steinzeit. Wer eine derartige Toleranz für unseren Stand oder für seine eigene Person ohne innerliche Empörung hinnehmen kann, der muß ein seltsames Ehrgefühl haben. Was müßte das für ein Geistlicher sein, der sich nicht lieber tausendmal auf die Folter gespannt sähe, als daß er eine Schonzeit gegen sich predigen ließe, wie gegen die Steinböcke und die Biber, deren spärliche Ueberbleibsel man gerne für zoologische Gärten und historische Sammlungen retten möchte! Welch ein Herz für die Kirche, für die Offenbarung, für die Religion, für seinen Gott müßte der haben, dem bei einer solchen Duldung wohl

wäre, wenn er sich sagen muß, daß man ihm nur deshalb menschliches Gefühl entgegenbringt, weil man seinen Glauben für abgethan, seine Stellung für bedeutungslos, seine Wirksamkeit für unschädlich hält, und daß man ihn selber aufrichtig darum bedauert, weil er sich im guten Glauben an eine verlorne Sache verschrieben habe!

Aber nicht bloß die Standesehre, sondern auch unser gewöhnliches Ehrgefühl muß sich tief verletzt fühlen, wenn wir betrachten, in welcher Weise sich dieses Interesse für uns meistens kundgibt. Man hat für diesen Augenblick jene Taktik aufgegeben, derzufolge jeder Geistliche als Heuchler oder herzloser Fanatiker behandelt wurde: dazu ist die Gesellschaft jetzt zu vornehm und auch zu kraftlos und zu blasiert. Umfomehr liebt sie es, uns zum Gegenstande psychologischer Studien zu machen. Wie man zur Zeit der Verbrecher- und der Schelmenromane in der Person irgend eines idealisierten Gauners den Triumph der Verschmitztheit über die Ehrlichkeit, wie man damals das Schachspiel zwischen der Schlaueit des Diebes und der Erfahrungheit des Geheimpolizisten schilderte, wie Dostojewsky die seelischen Zustände eines Meuchelmörders, einer öffentlichen Dirne zergliederte und unter dem Mikroskop betrachtete, so zeigen diese Pflaffenkomödien ihre Kunst und Zugkraft durch die unbarmherzige Aufdeckung der inneren Widersprüche und Kämpfe, die sich angeblich jeden Tag in der Seele des Priesters zwischen Glauben und Erfahrung, zwischen Pflicht und Herz, zwischen Schwur und Liebe abspielen. Dieser Cooperator Leo der Ebner-Eschenbach hat im guten Glauben seinen Stand erwählt. Aber seine wissenschaftlichen Uebersetzungen haben ihn der kirchlichen Lehre entfremdet; er hat zuviel Naturwissenschaft getrieben, als daß er noch die Schöpfungslehre der Bibel annehmen könnte. Dennoch bleibt er Priester, bringt sogar das Opfer des Eölibats über sich, weil er, wenn auch nicht mehr an Gott, so doch noch an die Menschen glaubt. Damit aber, so behauptet unsere Zeit, habe er Religion genug, ja die einzig wahre Religion bewahrt, denn diese sei nicht Glaube an Gott, sondern der Glaube an das Gute im Menschen. Erst als der Unglückliche merkt, daß mit den Menschen auch nichts zu machen sei, da bricht er zusammen, denn nun sind alle seine Stützen gebrochen.

Fürwahr, das ist ein böses Interesse, das uns da die Welt widmet, und es ist schwer zu begreifen, wie es Geistliche geben kann,

die sich zu dem Worte versteigen: „Die Welt ist uns doch nicht so ferne, als jene glauben machen möchten, die mit ihr nicht umzugehen wissen. Man muß sie nur nicht vor den Kopf stoßen. Begegnet man ihr mit Anstand, so behandelt auch sie uns mit Anstand.“ Mit Anstand, das wollen wir freilich nun für den gegenwärtigen Augenblick nicht gerade bestreiten. Es fragt sich nur, mit welchem Anstand. Es gibt eben sehr verschiedene Arten von Anstand. Anständig behandelt jetzt auch der Richter den Verbrecher auf der Anklagebank und selbst der Scharfrichter von Paris, Herr Deibler, gehört zu den anständigen Menschen und waltet seines grausen Amtes mit modernem Chic. Aber sich mit allen diesen Arten von Anstand zufrieden zu geben, ist nicht jedermanns Sache. Hier hat der Geschmack gewiß sein volles Recht. Es ist offenbar Geschmacksache, wenn sich ein Geistlicher gerne in die Kreise jener Kritiker begibt, die ihn als seltsamen vorsündfluthlichen Ueberrest neben Mammuthsknochen und fossilen Damhirschen betrachten, oder gleich den Räderthierchen und den Cholerabacillen unter der Lupe studieren, wo nicht gar auf den Seciertisch legen und statt des Kaninchens der Vivisection unterziehen. Es ist ein Geschmack, um den man einen nicht beneiden kann, wenn er sich wohl fühlt in den Salons jener Schöngeister, die ihn als ein „Stück verschliffener Romantik“, als „Hellscher mit geschlossenen Augen“, als „naiven Fanatiker des Glaubens“, als den „Enterbten der gebildeten Gesellschaft“ belächeln, vielleicht mit einem geheimen Grauen betrachten. Sehe jeder wie er's treibe. Ein gewisses Selbstgefühl ist aber hier gewiß am Plage. Wenn einer erklärt, er sei viel zu stolz, als daß er sich zu einer solchen Rolle des Gesckonten hergeben wolle, werden wir ihm das kaum als Todsünde anrechnen.

Nun ja, wir wissen schon selber, daß nicht alle weltlichen Kreise in der Geringschätzung des geistlichen Standes so weit gehen. Allein das mag sich ausreden, wer es kann, daß unser Staud der heutigen Welt zum mindesten fremd, unverstündlich und unheimlich geworden ist. Ueber diese Thatfache hilft uns keine mühsam erzwingene Schonung, kein gnädiges Lächeln, keine erkünstelte Theilnahme hinweg. Der Geistliche, der sich dem verschließen will, zeigt nur, daß er die Welt und die Lage der Dinge nicht versteht und setzt sich gerade darum bei jedem Wort und Schritt der Gefahr aus, selber lächerlich zu werden und seinen Stand verächtlich zu machen.

Wir können auch nicht glauben, daß unter denen, die trotzdem der Welt so beharrlich nachlaufen, auch nur einer sei, der sich über diesen Punkt täusche, denn eine solche Unerfahrenheit überschritte das Maß des Erlaubten. Dafür reden sich diese Salonabbés ein, der Geistliche könne und müsse eben durch das persönliche Auftreten für die gute Sache wirken. Habe er nur einmal durch Versöhnlichkeit, Anstand und Bildung selber Ansehen und Achtung erworben, so werde es nicht fehlen, daß sich die günstige Meinung, die er der Welt von sich beigebracht habe, auch auf seinen Stand und seinen Glauben ausdehne.

Diese Ansicht enthält einen richtigen Gedanken. Möchten ihn nur gerade jene Geistlichen nie vergessen, die sich so gerne unter die Welt mischen! Die Zeiten sind vorüber, da man unsere Person um des Standes willen schonte und achtete. Heute erweist die Welt im allgemeinen der geistlichen Würde nur noch dann Achtung, wenn sich deren Träger achtungswürdig benimmt. Das ist eine ernste Wahrheit, sehr ernst und der Grund großer Verantwortung gerade für jene Mitglieder des geistlichen Standes, die viel mit der Welt verkehren.

Dessenungeachtet täuschen sich jene, die da meinen, durch die Beweise von Bildung, von Gelehrsamkeit, von feinem Benehmen, die sie vor der Welt ablegen, Eroberungen für unsere Sache machen zu können. Im besten, im allerbesten Falle, d. h. wo einerseits Geistliche auftreten, die sich nichts vergeben, sondern überall nur Gottes Ehre und ihre Standesvollkommenheit vor Augen haben, und wo sie andererseits mit Weltleuten zusammentreffen, die von Voreingenommenheit und Abneigung gegen Christenthum und Kirche frei sind, also im allerseelsten Falle heißt es: „Run Respect vor einem solchen Geistlichen, der meint es doch ehrlich! Wären nur auch die übrigen so! Aber die meisten predigen ja nur, weil sie müssen und weil sie das Brot davon haben. Hätten sie sonst zu leben, so würden sie den Chorrock an den Nagel hängen. Umsomehr Achtung vor diesem, denn bei seinen Gaben könnte er sich auch sonst fortbringen. Sonderbar, wie sich ein solcher Mann noch in den Banden des Glaubens wohlfühlen kann! Aber gerade an ihm sieht man wieder einmal so recht, wie unausrottbar der religiöse Fanatismus ist! Gerade er ist ein neuer Beweis dafür, wie sehr die moderne Wissenschaft recht hat zu sagen, daß Gewissen und reli-

giöse Ueberzeugung nicht in der menschlichen Natur begründet sind, sondern einzig durch Wererbung und Suggestion eingeimpft werden."

Indes so günstig urtheilt die Welt nicht leicht. Wie Frau von Ebner-Eschenbach ihren Cooperator Leo schildert, so denkt die Welt regelmäßig von allen Geistlichen, die einigermaßen Zeugnis von gründlicherer Bildung ablegen. „Es ist unmöglich, heißt es, daß er nicht die Unhaltbarkeit der kirchlichen Lehre einsehe. Wenn er trotzdem das priesterliche Gewand zu tragen fortfährt, so hat er sich entweder mit diesem Widerspruch innerlich abgesunden, vielleicht auch darüber gar nie nachgedacht, oder er verfolgt rein menschliche Zwecke und findet einen Ersatz für den verlorenen Glauben in der Aussicht, unter dieser Vermummung für Verbreitung von Bildung, für Hebung der niederen Classen, für humanitäre und sociale Aufgaben besser wirken zu können.“ So die Ausdrucksweise, die der heute herrschenden vornehmeren Gesinnung entspricht. Es ist noch nicht lange her, daß man bündig und grob sagte: „Es sind lauter Heuchler!“ Die Anschauungsweise ist die gleiche geblieben, die Einkleidung folgt der Mode.

Aber wir täuschen uns auch, wenn wir uns selber für so vollkommen halten, daß wir unserm Auftreten in der Welt den Wert einer Missionsthätigkeit beilegen zu dürfen glauben. Ein Herr in sehr hoher Stellung, der bis zu seinem Tode ein begeisterter Vorkämpfer für die katholische Sache war, sagte uns einmal: „Glauben Sie mir, ein Geistlicher spielt in unseren Kreisen immer eine böse Rolle, wenn ihn nicht die Noth dorthin führt.“ Und ein anderer Herr von noch höherem Range, der zwar gläubig war und praktisierte, aber in religiösen Dingen gewiß nicht zuviel verlangte, bemerkte bei einer Gelegenheit: „Nein, wenn diese Salonmissionäre — er gebrauchte einen schärferen Ausdruck — eine Ahnung davon hätten, wie wenig sie an ihrem Plage sind und wie schlecht sie ihn ausfüllen, sie würden sich gewiß zurückziehen!“ Es gehört auch wirklich die ganze Unkenntnis der Welt und insbesondere des eigenen Ich, die solche Herren meist auszeichnet, dazu, um einen zum Auftreten in Kreisen zu bewegen, deren einziges Studium die schwachen Seiten ihrer Mitmenschen, deren höchste Kunst die Medisance, deren Lieblingstugend die Anschwärzung alles Edlen und Reinen ist. Ein Vincenz von Paul, ein Franz von Sales waffnete sich mit Gebet und mit gründlichen Vorsätzen, wenn er nothgedrungen unter diese

Leute gieng. Und wir, denen die Eitelkeit, die Gefallsucht, der Ehrgeiz aus den Schmachtlöcken und dem schnurgeraden Scheitel, aus dem Blinzeln der Augen, aus den Mundwinkeln, aus den Fingernägeln, aus jeder Falte, aus jedem Knix, aus jedem Knarren der Lackstiefeln und aus tausend anderen Lücken und Blößen guckt und wie ein Feuerwerk sprüht, wir gehen so naiv dahin, wie ein junger Löwe, der sich zum erstenmale in der Wüste umsieht, um durch unser bloßes Auftreten Exercitienmeister und Apostel zu ersetzen!

Hier fängt offenbar die Sache an, vom Gebiete des Tragischen auf das des Komischen herabzusinken. Dahin aber wollen wir sie nicht verfolgen. Wer den Ernst der Lage, die wir geschildert haben, nicht faßt, der wird sich's auch nicht zu Herzen nehmen, wenn man ihm sagt, er mache sich vor der Welt lächerlich, indem er ihr auf den Knien nachtrutscht wie der blinde Liebhaber einer koketten Spröden.

Für alle aber, denen der Geist Gottes Augen und Herz geöffnet hat, sagen diese Erwägungen zweierlei:

Einmal dies, daß wir uns nicht auf den gefährlichen Versuch einlassen dürfen, mit unserer Person Eroberungen für die Sache zu machen. Wir sind nicht besser als unser Stand und tragen nicht mehr Kraft in uns, als in der Religion, in der Kirche liegt, der wir anzugehören das Glück haben. Das ist unsere Stärke und dabei unsere einzige Sicherheit. Soweit wir uns an die Kirche und an unseren Stand anschließen, soweit haben wir Gewähr dagegen, daß uns die Welt mit ihrem Geiste anstecke und dann mit Recht als schalgewordenes Salz auf die Straße werfe. Fangen wir einmal an, uns vom Leben, das unserem Stande ziemt und von dem Zusammenhalten mit der Kirche und mit allem, was ihrem Geiste entspricht, zu trennen, dann schweben wir selber in der größten Gefahr und dann, sagt unser Herr, hilft uns alles nichts mehr, selbst wenn wir damit die ganze Welt zurecht brächten, wozu es übrigens gute Wege hat, wie wir uns überzeugt haben. Unsere Ehre, unsere Kraft, unser Schutz liegt darin, daß wir uns ganz und gar an die Kirche anschließen und unsere Person hinter die Allgemeinheit, hinter die Kirche, hinter den Stand, hinter die Sache zurücktreten lassen. Das ist auch das einzige, was die Welt wirklich achtet und fürchtet. Wenn sie uns das ausreden will, wenn sie die, die es sich ausreden lassen, als aufgeklärte Priester ehrt, so thut sie das nur, um uns zum Preisgeben dessen zu bewegen, worin unsere Stärke liegt.

Leider gelingt ihr das oft, wie so viele traurige Erscheinungen alter und neuer Tage zeigen, das ärgerliche Streberthum, das Großthum mit Freisinnigkeit und Freigeisterei, das Erkalten der kirchlichen Gesinnung, das Abstehen, Absterben, Abfallen so mancher, die vermöge ihrer Wissenschaft, ihres Lehramtes, ihrer einflußreichen Stellung berufen und befähigt wären, der heiligen Sache die größten Dienste zu leisten. Dabei versteht es sich von selber, wie bereits gesagt, daß wir uns immer vorhalten müssen, wie viel für die Sache von unserem persönlichen Auftreten abhängt. Aber dieses wird eben der Religion und der Kirche nur dann nützen, wenn wir mit der Kirche zusammenhalten und zusammenleben, wenn wir überall als Diener der Kirche auftreten, wenn wir bestrebt sind, uns täglich mehr mit dem Geiste des Glaubens, des Gebetes, der Treue gegen die Kirche, des Eifers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu durchdringen.

Daraus geht von selbst die Pflicht hervor, die uns die eben geschilderte Lage der Dinge auferlegt. Man sagt uns, der Fortschritt der Humanität habe es dahin gebracht, daß die Welt uns nicht mehr bekämpfe, sondern sich bemühe, uns menschlich gerecht zu werden. Das heißt mit deutlicheren Worten: Die Zeit duldet und schonet unseren Stand, weil sie ihn nur als rein menschliche Einrichtung, wenn auch nicht als Förderungsmittel für die Cultur, so doch als Linderungsmittel für die sociale Noth und insbesondere als Polizeianstalt gegen die täglich mehr Sorge einflößende „Bestie im Menschen“ betrachtet. Von unserer übernatürlichen Aufgabe und Stellung sieht die Welt grundsätzlich ab und verlangt auch von uns, daß wir davon absehen, wenn wir mit ihr erträglich fahren wollen. Das ist ja schließlich der kurze Inbegriff und der wahre Sinn des Wortes Toleranz im Munde der Welt. Und so wird es auch von allen jenen aufgefaßt, die auf diesen Lockruf eingehen, wie so manche betrübende Erscheinungen innerhalb der Kirche zeigen. Jenes Liebäugeln mit der Welt, jenes Liberalisiren auf dem Gebiete der Kirchenlehre und der Kirchenzucht, jene Kälte gegen das kirchliche Leben, was ist das alles in seinem tiefsten Wesen, wenn nicht das Todtschweigen, mitunter auch das Todtmachen des Uebernatürlichen? Um diesen Preis wird der zweideutige Titel eines aufgeklärten Priesters, eines Professors, der die Zeit versteht, eines wahrhaft gebildeten Geistlichen erkaufte, um diesen Preis eine Ein-

ladung in die Salons verdient, um diesen Preis die erwünschte Stelle erschlichen. Immer ist es das Uebernatürliche, was als Darangeld hingegeben werden muß, wenn einer von uns bei der Welt in Gnaden kommen, in Gnaden bleiben, in Gnaden steigen will.

Damit ist aber auch schon gesagt, worauf es für uns vor allem ankommt. Wenn wir bei der Welt nur unter der Bedingung Gnade zu erwarten haben, daß wir das Uebernatürliche entweder ganz verleugnen oder doch also aus dem Spiele lassen, den Grund, den Zweck und die Berechtigung unseres Standes, dann wird sich wohl keiner, der nicht den geistlichen Stand selber preiszugeben oder doch seiner Wirksamkeit zu berauben denkt, dann wird sich, sagen wir, kein Priester darüber täuschen, wie nothwendig es gerade heute ist, daß der Geistliche, der Seelsorgsgeistliche wie der Professor, das Uebernatürliche in der Lehre betone, sei es im Volksunterricht, sei es in der Wissenschaft, und daß er vor allem selber sowohl in seinem persönlichen Leben, wie in seinem Verhalten gegen die Kirche immer und überall die Hochschätzung des Uebernatürlichen an den Tag treten lasse. Je mehr die Welt in ihrem Verhalten gegen den Clerus das Uebernatürliche beseitigt, umso mehr muß der Clerus in seinem Verhalten gegen die Welt das Uebernatürliche zu Ehren bringen. Das ist wohl eine der wichtigsten Lehren, die uns eine Betrachtung der Zeitlage gibt.

Zwei ungleiche Brüder.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular zu Freiburg i. B.

Wenn ein junger Bursch oder ein heranwachsendes Mädchen zum erstenmale das elterliche Haus, in dem sie christlich und gottesfürchtig erzogen wurden, verlassen, um in die Lehre oder in einen Dienst zu treten, so ist es von größter Wichtigkeit, ja oft von entscheidender Bedeutung für ihr ganzes Leben, in welche Stelle sie eintreten, welchem Meister oder Dienstherrn sie anvertraut werden. Haben sie das Glück, eine Stelle zu finden, wo die christliche Sitte und die guten Traditionen des Elternhauses fortgesetzt werden und wo sie einer liebevollen Fürsorge und Aufsicht sich erfreuen, dann ist auch der neue Lebensabschnitt gut eingeleitet und fundamentiert und das Beste zu hoffen. Kommen sie aber in ein Haus, wo wenig Glaube und Religiosität, dagegen lockere Grundsätze und Lebensweise zu finden sind, wo das dienende Personal, sich selbst überlassen, keine Anregung, keinen Schutz gegen Gefahren, vielleicht noch selbst Anlässe, Anreizungen und Verführung findet, dann ist nur zu oft